



KirchGemeindePlus in der Kirchensynode

Die Kirchensynode diskutierte am 25. November 2014 zum ersten Mal seit 2012 eingehend über KirchGemeindePlus. Anlass gab die Antwort des Kirchenrats auf neun Fragen, die EKVZ-Präsident Karl Stengel und 65 andere Synodale eingereicht hatten. Hier seine Gedanken nach der Debatte:

Trotz einem Gegenantrag – es sei jetzt nicht der richtige Zeitpunkt dazu – gab es doch eine knapp dreistündige Diskussion. Mehrere Voten von Synodalen mussten nachdenklich stimmen (<http://evangelisch-zuerich.ch/kgp-synode-nov-14>).

Die Fragen blieben allerdings weitestgehend unbeantwortet. Enttäuschend ist besonders, dass der Kirchenrat nicht einmal die Steilpässe aufgenommen hat. Die Gelegenheit, einzelne brennende Fragen zu beantworten, wurde vertan. So hätte er die ominöse Richtzahl 5000 (Minimalzahl Mitglieder für eine Kirchgemeinde) relativieren können. Als wenn es nicht kleinere Gemeinden gäbe, die auf dem Papier

weniger Mitglieder haben, aber einen grösseren Teil Aktiver und Freiwilliger aufweisen und darum durchaus lebensfähig sind. Oder Gemeinden, die zwischen Stuhl und Bank sind und nicht wissen, wo sie sich anschliessen sollen – ohne ihre Mitglieder nachhaltig zu verärgern. Grössere Einheiten bringen ausserdem erfahrungsgemäss Mehraufwand, aber kaum Vereinfachungen im Alltag bzw. im Gemeindeleben.

Der Kirchenrat hätte weiter die Pfarrstellen-situation klären können – ein Thema, das naheliegender Weise viele beschäftigt. Er hätte zudem Ansätze für neue Kirchenmodelle skiz-

Themen

KirchGemeindePlus
Mein Weg in die Kirche
Beten als Weg zum Leben
EKVZ-Mitgliederversammlung

zieren können. Und: Wer hat den Überblick, wenn keine statistischen Daten vorhanden sind?

Klar ist nicht einmal, wie viel das ganze Projekt insgesamt kosten wird, denn die erwähnten sieben Franken je Kopf und Jahr beziehen sich nur auf die Jahre 2013 bis 2015 – und was nachher? Diffus bleibt weiterhin der Zusammenhang zwischen KirchGemeindePlus und dem Reformationsjubiläum.

Zudem soll es jetzt noch keine rechtlichen Anpassungen geben. Zu befürchten ist aber, dass dann aber plötzlich Hals über Kopf entschieden werden muss ... Wahrscheinlich müsste die Kirchensynode jetzt Druck machen, mit Motionen bestimmte Änderungen der Kirchenordnung sowie anderer Erlasse verlangen und die Richtung vorgeben.

In Frage zu stellen ist nach wie vor, dass die Kirchensynode im September 2012 eine „weitreichende“ Entscheidung getroffen hat (wie der Kirchenrat immer wieder betont), als sie den Bericht zu einem Postulat (!) „zustimmend“ zur Kenntnis nahm. Das Projekt KirchGemeindePlus hat sie damit sicher nicht vorbehaltlos und ohne Einschränkungen sanktioniert noch alle Ausgaben bewilligt.

Der Kirchenrat schreibt zwar über seine „Vision grosser Schritte“. Erkennbar werden sie aber nicht. Stattdessen äussert er sich ausführlich über organisatorische Fragen, Verfahrensabläufe, den wichtigen Endtermin 2018 und dergleichen. Aber wohin des Weges? Was ist letztlich das übergeordnete Ziel der Zusammenschlüsse? Wie sieht der Kirchenrat die Zukunft der Landeskirche?

Von einer Bereitschaft zur kritischen Reflexion, zu Alternativen und neuen Formen ist im Rathaus nichts zu spüren gewesen. Übrigens auch eine Woche später nicht, als die Kirchensynode auf Antrag der Finanzkommission über den Kürzungsantrag des Kirchenrats (!) hinausging und dafür „gerüffelt“ wurde ... (Dabei ist das Festlegen des Budgets das elementare Recht eines Parlaments.)

Insgesamt bleiben ungute Gefühle zurück. Mehr denn je scheinen mir Auftrag, Ziele, Marschrichtung und Durchführung unklar. Wie heisst es in China vor einer Aufführung? „Möge die Vorstellung gelingen...“

Der Autor Karl Stengel äussert hier seine persönliche Meinung.

Impuls

«Ihr seid erkennbar als ein Brief des Christus, von uns verfasst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes.» (2. Korinther 3,3)

Menschen aus allen Ecken der Hafenstadt Korinth haben Paulus gehört, als er den Weg des Christus lehrte. Viele haben sich Jesus dem Auferstandenen unterstellt und sich als Gemeinde gesammelt. Miteinander sind sie ein Brief von ihm an ihre Stadt. Eine unüberhörbare Botschaft, ein offenes Buch, „lesbar für alle Menschen“, wie Paulus bemerkt.

In dieser Spur hält die Zürcher Kirchenordnung in Artikel 5 fest – oder wünscht es jedenfalls –, dass die Landeskirche den Menschen nahe ist und ihren Dienst als Volkskir-

che in Offenheit gegenüber der ganzen Gesellschaft leistet. Wie kommt es, dass der Dienst weniger wahrgenommen wird und die Konturen der Volkskirche verwischt sind? Abgehobenes, Beliebiges und Widersprüchliches verwirrt.

Der Brief ist nicht mit Tinte geschrieben, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes verfasst. Auch in der jahrhundertealten reformierten Kirche kann das Wirken des Geistes neu angenommen werden. Werden wir dazu bereit? Wenn er seine Handschrift der Kirche einprägt, wird sie – bei allem, was mangelt – mehr sein als Menschenwerk: ein Brief des Christus.

Peter Schmid

Mein Weg die Kirche

Anstösse, Anfragen, Ideen und Ideale: Was bringen Jugendliche in die Kirche ein? Wie gelingt es, sie zu engagieren? An der Kappeler Kirchentagung 2015, die sich diesen Fragen widmet, gab Kirchenrat Daniel Reuter Einblick in seine wechselhafte Biografie.

Mein Weg in die Kirche weist mehrere Brüche auf. Ich bin deutscher Herkunft und stamme aus einer militant antichristlichen Familie (SS und SED). Doch erlebte ich während der Ferien bei den Grosseltern in der DDR Kinderstunden in der Methodistenkirche. Der Konfirmandenunterricht in Zürich war ein Schock! Nichts über die Bibel und den Glauben, dafür Kurse über Marxismus (der Pfarrer, Matthias Thurneysen sel., wurde später Präsident der Gesellschaft Schweiz-DDR).

Das Grundwissen über die Bibel erhielt ich nicht in der Kirchgemeinde, sondern in der Schule. Der Lehrer gab gute Einführungen ins Alte und Neue Testament. Die BS-Stunde begann mit einem Lied aus dem Kirchengesangbuch. Dennoch wandte ich mich von der Landeskirche ab.

In der Kantonsschule kam ich in Kontakt zu einer VBG-Bibelgruppe. Später besuchte ich eine Jugendgruppe der FEG. Warum war sie „erfolgreich“ und „nachhaltig“? 1. Verbindliche Gemeinschaft, 2. Seelsorge, die sich nicht aufdrängt, 3. Gebet für sich und in Gemeinschaft, 4. Lektüre der Bibel, 5. Freizeiten mit



Daniel Reuter

mehrtägigen Wanderungen, 6. Authentische Leiter, nicht „frère et cochon“, 7. Kein Druck, den Gottesdienst am Sonntagvormittag zu besuchen.

Mit dieser Jugendgruppe kehrte ich in die Landeskirche zurück. Unser Engagement führte zu einem bemerkenswerten Aufbruch in der Kirchengemeinde. Ich liess mich 1986 mit 25 Jahren in die Kirchenpflege wählen, ein Jahr später gewann ich in einer Kampfwahl einen Sitz in der Kirchensynode. Ab 1999 lernte ich den Schweizerischen

«Missionarisch bleiben oder sich selbst aufgeben»

„Universalistische Religionen sind ihrem Wesen nach missionarisch, solange sie lebendig sind. (...) Nur tote Ideen existieren in der Form der friedlichen Koexistenz nebeneinander. (...) Ideen sind ihrer Natur nach intolerant, auch sogenannte liberale Ideen.

Eine Idee, die einen Wahrheitsanspruch erhebt, führt immer die binäre Unterscheidung zwischen wahr und falsch ein. Menschen dagegen können und sollen im Umgang mit Menschen, die andere – ihrer Meinung nach falsche – Ideen haben, tolerant sein. Denn nur so können sich Ideen entsprechend der ihnen eigenen geistigen Kraft mit anderen Ideen messen.

Es ist zwar nicht ausgemacht, dass dabei die Wahrheit siegt. Aber im anderen Fall ist es ausgemacht, dass sie nicht siegt. Gewalt ist kein wahrheitsfunktionales Argument, sondern sie erstickt wahrheitsfunktionale Argumente. (...)

Darum muss es bei jeder religiösen Mission gehen. (...) Mission ist denn nichts anders als der Versuch, Menschen mit der Botschaft des Evangeliums so bekannt zu machen, dass sie herausgefordert sind, mit Bezug auf den darin enthaltenen Anspruch eine Entscheidung zu treffen. (...) Die Ablehnung von Konversionen wäre gleichbedeutend mit dem Eingeständnis, dass man in Wirklichkeit nicht glaubt, was man glaubt. (...)

Der Kampf der Ideen gehört zu jeder freien Gesellschaft. Nicht Mission ist dem bürgerlichen Frieden abträglich, sondern die Unterdrückung von Mission. (...) Das heisst, das Christentum wird, wie jede universalistische Religion, missionarisch bleiben oder sich selbst aufgeben.“

Robert Spaemann: Das unsterbliche Gerücht. Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne, Stuttgart, 2007, S. 150,155,161

Beten als Weg zum Leben

Das Gebet, das Jesus seine Freunde lehrte, stellt uns Gott vor. Willi Honegger, Pfarrer in Bauma, hat Predigten zum Unser-Vater zu einem gehaltvollen Band zusammengestellt.

Unter dem Blickwinkel des Gebets kommen Gott und die Welt zur Sprache. Fürs 21. Jahrhundert und seine „religiös verwahrloste Generation“ sei Gebet ein „fragwürdiges Unterfangen“ geworden, konstatiert Honegger. Das Buch handelt vom Beten, „wie es der weltweiten christlichen Kirche anvertraut und ihr auch aufgetragen wurde“.

Vor dem Ewigen

Im „Wir“ des Autors sind die Leser angesprochen als Geschöpfe angesichts des Ewigen. Im Gang durch das Unser-Vater stellt Honegger Gott vor als den Heiligen, den gütigen und barmherzigen Vater. Von ihm führt der Band zu menschlichen Grundbedürfnissen und zu den Motiven des Gebets und endet bei der Gewissheit, in die das Beten führt. Beten ist zu lernen, es gibt einen Lehrer dafür (Jesus) und wer es, von ihm angeleitet, übt und über anderes stellt, wird aufleben und reich werden.

Mein Weg in die Kirche

Evangelischen Kirchenbund als Abgeordneter kennen. Seit wenigen Wochen gehöre ich dem Rat des SEK an.

Auch in der Jugendarbeit geht es um das Anliegen „Glauben heute: Christ werden – Christ bleiben“. Was dies heisst, hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 1988 festgehalten: „Glauben heisst, auf Christus vertrauen, Glauben ist eine Beziehung zur Person Jesu Christi, wie sie uns in der Botschaft des Neuen Testaments begegnet.“

EKVZ-Mitgliederversammlung

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie sind herzlich eingeladen, unsere Vereinigung näher kennenzulernen. Die Mitgliederversammlung findet am Sonntag, 15. März 2015, in der Kirchgemeinde Zürich Hirzenbach statt. Gottesdienst um 10.00 Uhr, Kirchenkaffee und 11.30-12.30 Uhr Mitgliederversammlung.

Dies macht der Autor deutlich vor dem Hintergrund sozialer Entwicklungen, etwa der Folgen des modernen Aufstands gegen die Väter in der haltlosen „vaterlosen Gesellschaft“. Gebet nach dem Unser-Vater steht so im Gegenwind des Zeitgeistes; es geht „nicht darum, wie wir mit unseren Wünschen Gott erobern. Es geht aber darum, wie Gott unsere Wünsche uns abringt und sie umformt in den einen Wunsch“ von Psalm 73,28, in seiner Nähe Glück zu erfahren.

Hoffnungspotenzial

Willi Honegger redet nüchtern von der Präsenz des Bösen unter uns und sieht Zukunftsangst, Hoffnungslosigkeit und Egoismus. So wachse im Wohlstand „eine Generation mit innerer Leere heran“. Betern, die um Gottes Willen bitten, erschliesst sich das „grosse Hoffnungspotenzial des Evangeliums Jesu Christi. Wir alle – ob fromm oder weltlich – brauchen einen neuen Schub dieses Vertrauens, das alles Sichtbare übersteigt.“

Die Bitten des Gebets werden im Zusammenhang mit anderen Bibelstellen erläutert. Der Band hebt sich mit schlichter Sprache ab vom theologisch befrachteten „Glaubensbuch“, das sechs Theolog/innen im Auftrag des Kirchenbunds verfasst haben (Rede und Antwort stehen, Glauben nach dem Unservater, TVZ, Zürich, 2014).

Wer sich für das unaufgeregte, mit einfachen Zeichnungen versehene Buch Zeit nimmt, kann dem näherkommen, der dem Leben wahrhaft Sinn gibt. Der Autor ist überzeugt: „Beten verändert alles.“

Willi Honegger: Mit seinen Worten Grosses erbitten. Wie Jesus uns beten lehrt
Berchtold Haller Verlag Bern, 2014
ISBN 978-3-85570-150-6

Peter Schmid

Impressum

EKVZ-Info wird herausgegeben von der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung des Kantons Zürich.

Präsident ad interim: Karl Stengel, Meilen
Sekretariat: Katrin Stalder, Dübendorf,
044 822 45 14, ekvz@bluewin.ch, PC 80-15435-4
IBAN: CH73 0900 0000 8001 5435 4
www.evangelisch-zuerich.ch